"Bauer ledig, sucht ..." : diese Sendung rettet indigenes Erbgut

Autor(en): **Weingartner, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-596345

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wir Heimatverbliebenen

Dieter Höss

Je mehr Menschen Wohlstand und Wohnungen suchend von Osten nach Westen wandern, desto mehr wandeln sich auch die Begriffe und Bezeichnungen im Umgang mit solchen Menschen. Was sich dagegen nicht so rasch zum Besseren wandelt, das ist der Umgang mit den Menschen selbst. Wir wollen hier nicht von Ossis und Saupreussen, von Pimoken und Kümmeltürken reden – oder was es an diskriminierenden Bezeichnungen für diese Neubürger noch mehr gibt. Aber angesichts der vielen Deutsch-, Fremd- oder jedenfalls Andersstämmigen, die plötzlich in Deutschland auftauchen, besinnen sich mehr und mehr Stammesbrüder auf ihre Stammtisch-Traditionen und schielen misstrauisch auf jedermann, der auch nur eine Tankfüllung Super plus weiter herstammt. (Der Stammesschweizer verhält sich ebenso, und natürlich tut er dies auch oder bereits absichtlich deutlich Stammesdeutschen gegenüber.)

Der Deutschstämmige ist einfach stolz darauf, Deutscher zu sein und froh darüber, nach Deutschland hinein zu dürfen – ganz gleich, woher er stammt. Der Stammesdeutsche ist dagegen gerade auf dieses Woher stolz. (Dasselbe gilt verstärkt auch für den alteingesessenen Stammesschweizer.)

Der Stammesdeutsche ist stolz darauf, Bayer zu sein, Schwabe zu sein, Hesse zu sein, Rheinländer zu sein, Ost-, jawohl, Ostfriese und sogar Sachse zu sein. Oder zumindest ist er (zusammen mit jenem froh), kein Sachse, kein Ostfriese, kein Rheinländer, kein Hesse, kein Schwabe, kein Bayer sein zu müssen. Die Aufzählung, die schon lange vor der Gründung Europas Kurt Tucholsky für die Europäer vorgenommen hat, liesse sich fortsetzen, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis ins Appenzellische und daselbst ins hinterste Kaff.

Das Credo aller Angestammten lautet: Die beste Herkunft taugt nichts, wenn man woanders hinkommt. Man will nirgendwo hin, wo man fremd ist. Und man will auch niemand Fremden hier haben.

So wie die Stammesdeutsche den Deutschstämmigen an Selbstwertgefühl um mehrfache Gartenzwerggrösse überragt, so sticht auch der Heimatverbliebene den Heimatvertriebenen durch einfaches Immer-schon-dagewesen-sein aus. Der Heimatverbliebene preist seine Unbeweglichkeit als Stabilität und seine Provinzialität als Verlässlichkeit. Wer nicht von beider Eltern her seit drei Generationen aus demselben Dorf wie er selber stammt, hat es bei ihm schwer. Wobei das Dorf durchaus ein Millionendorf sein kann.

Natürlich ist diese neue Provinzialität nicht nur eine deutsche oder schweizerische Erfindung. Der Trend geht überall zurück zum eigenen Umfeld, zur engen Region, zum überschaubaren Gesichtskreis mit allem, was dazugehört: Heimatklänge, Heimatabende, Heimatgefühle. Man pflegt seine eigenen Stammesriten, trägt seine Stammestrachten und trinkt sein Stammesgebräu – mit hundert Prozent Stammeswürze.

Denn als angestammter Heimatverbliebener weiss man halt, wo man hingehört. Man hat seinen angestammten Platz auf dem örtlichen Friedhof schon zu Lebzeiten und seine angestammten Vorurteile gegen den Rest der Welt erst recht.

«Bauer ledig, sucht ...»

Diese Sendung rettet indigenes Erbgut

Peter Weingartner

Die indigenen Alpenbewohner, das sind – nachdem die Sammler beim Suchen der Edelweisse und Heidelbeeren allesamt abgestürzt und damit ausgestorben sind und auch die vollamtlichen Jäger (wie weiland unser Wilhelm Tell, der nach seinem Schuss in der Hohlen Gasse freilich zu einem Nebenjob beim Verkehrsverein kam) einander erbarmungslos abgeknallt haben – die mit der Scholle verbundenen Bauern.

Was die meisten nicht wissen, obwohl es im Grunde auf der Hand liegt: Hinter den Fernsehsendungen mit vordergründiger Kuppelabsicht, die in allen Alpenländern die urbane Bevölkerung vor den Bildschirm zwingen, stecken diverse Organisationen wie «Pro Specie Rara».

Es geht in diesem Falle selbstredend nicht um gelbe Rüben und violette Kartoffeln, nicht um grüne Tomaten oder Urururdinkel, zu denen Sorge zu tragen ist. Auch nicht ums Wollschwein, obwohl es durchaus Bauern mit überdurchschnittlich ausgeprägter ganzkörperlicher Behaarung gibt. Zu den 26 Nutztierrassen, 900 Garten- und Ackerpflanzen, 450 Beeren- und 1800 Obstsorten, welche Pro Specie Rara in der Schweiz retten und erhalten will, gesellt sich seit Kurzem, wie der ‹Nebelspalter› in Erfahrung bringen konnte, ein Zweibeiner, der nicht fliegen kann. Was für Flora und Fauna recht ist, soll für den Homo sapiens (überhebliche Eigendeklaration, Anm. d. Red.) und gerade für den Homo sapiens alpinensis, billig sein. Pro Specie Rara schreibt wörtlich, dass die «Vielfalt eine wichtige genetische Reserve und ein Pool an verschiedenen Eigenschaften, deren Erhaltung wichtig und sinnvoll» sei. Bartwuchs? Ausgeprägte Sangesfreude wortlos vokal mit Händen in den Hosentaschen? Sicherer Schritt in unwegsamem Gelände? Arbeitsethos? Schwer verständliche Sprache? Archaische Blastechnik?

Der geneigte Leser hat richtig kombiniert: Mit dieser medial grossartig inszenierten Aktion der alpenländischen Fernsehanstalten soll das Erbgut der alpinen Urbevölkerung, wenn auch verdünnt quasi, gesichert werden. Die Quasi-Verdünnung, bewirkt durch Frauen, die nicht aus dem bäuerlichen Milieu (oder wenn, dann aus einem aus einer anderen Gegend) stammen, verdünnt nicht nur das indigene Ur-Erbgut, sondern verjüngt dasselbe auch, auf dass einer schleichenden Degeneration der Acker sozusagen entzogen werde.